



**HALLO
NACHBAR**
DAS MAGAZIN DER GESOBAU

SO WILD IST BERLIN

**Füchse, Wildschweine und Waschbären
gehören längst zur Hauptstadt**

GRÜN, SO WEIT DAS AUGE REICHT
Ein Kiezspaziergang durch Hellersdorf

EINE ZEITKAPSEL FÜR DIE NACHWELT
Grundsteinlegung im Märkischen Viertel

AUSGABE 02/2019

GESOBAU 

10 DER FUCHS IST LÄNGST BERLINER

Der Wildtierbeauftragte Derk Ehlert zeigt uns, wo in Berlin die wilden Tiere leben – wie im Kleingarten von Marianne und Manfred Grabowsky



04 BERLINER ZIMMER

Wie leben die Mieter*innen der GESOBAU? Dieses Mal besuchen wir Dafina und Adam Darwich im Märkischen Viertel

06 IN KÜRZE

Leistungsfähiges Internet, Härtefallregelung, Konfliktberatung, der neue „Ferienspatz“

30 PREISRÄTSEL

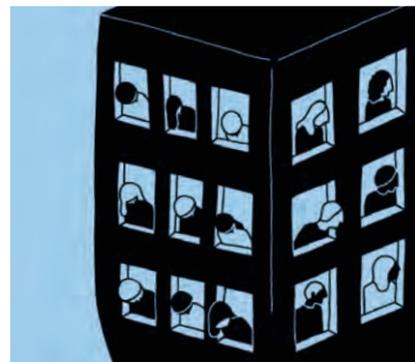
Gewinnen Sie eine Familientageskarte für den Tierpark Berlin

31 IMPRESSUM



16 „DAS IST DOCH WIE AUF DEM LAND HIER“

Bei einem Kiezspaziergang zeigt uns Ralf Protz die schönsten grünen Oasen in Hellersdorf



20 „WIR WOLLEN FRÜHZEITIG EINBEZIEHEN“

Die Partizipationsbeauftragte der GESOBAU, Paulina Garbarczyk, im Interview

24 NACHRICHTEN AN DIE ZUKUNFT

Bei der Grundsteinlegung für das Theodor Quartier am Senftenberger Ring wurde eine Zeitkapsel versenkt



22 KIEZGESCHICHTEN

Im Wedding berät Barbara Wodrich Ältere. Und Kerstin Spaeter ruft im Märkischen Viertel zum Frühjahrsputz auf



28 ESSEN MIT GESCHICHTE

Der Syrer Abu Hiba arbeitet für den Verein „Über den Tellerrand“, bei dem Geflüchtete gemeinsam kochen



EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

Berlin ist eine Stadt im Wandel. Und weil Berlin so attraktiv und lebenswert ist, ziehen jedes Jahr fast 40 000 Menschen hierher. „Kein Wunder!“, möchte man sagen. Und: „Gut so!“ Wir brauchen frischen Wind und frische Ideen. Die brauchen wir allerdings auch, wenn es darum geht, für alle einen Platz zum Leben zu finden. Das Neubauziel des Berliner Senats bis 2021 ist ehrgeizig. Gemeinsam mit den anderen landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften bauen wir mit allen Kräften am bezahlbaren Wohnen.

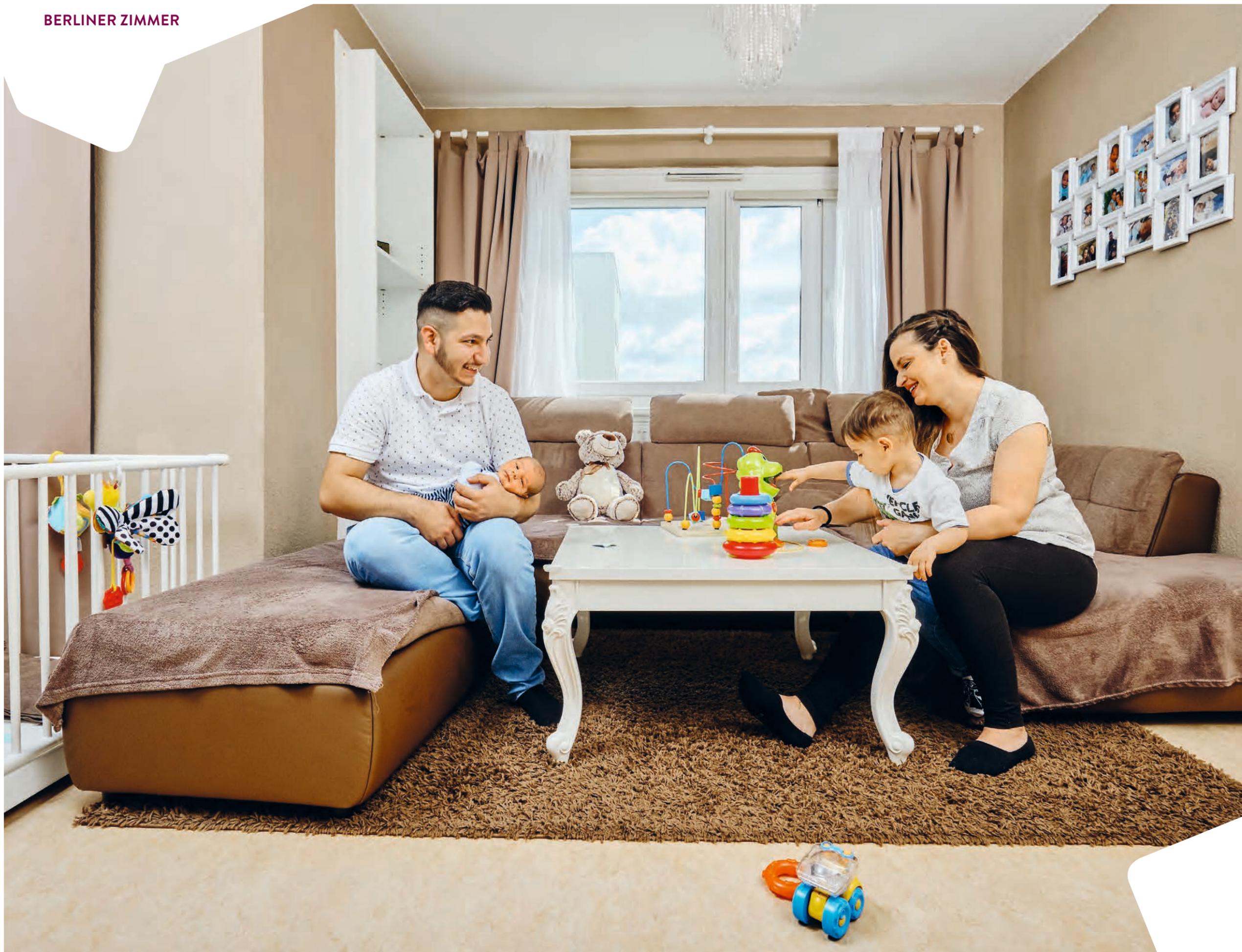
Zum Beispiel im Märkischen Viertel. Hier wird mehr als Stein und Beton verbaut. Welche Botschaft wir in einer Zeitkapsel verschickten, erfahren Sie ab Seite 24.

Denken Sie bei Hellersdorf an viele Häuser und wenig Grün? Dann werden Sie sich wundern, denn rund um unsere neuen Bestände fühlt es sich an wie auf dem Land. Bei einem langen Kiezspaziergang begleiten wir Ralf Protz, der sich gut im Viertel auskennt.

Überraschend ist auch unsere neue Ausgabe von „Hallo Nachbar“ – denn eines gilt natürlich nicht nur für Berlin: Auch ein Mietermagazin braucht manchmal frischen Wind und frische Ideen.

Viel Spaß beim Lesen!
Ihr GESOBAU-Vorstand


Jörg Franzen und Christian Wilkens



HOCH HINAUS

Hoch über den Wolken, das ist eigentlich nicht ihre Sache: Dafina Darwich, 28, hat ein bisschen Höhenangst. Trotzdem wohnt sie mit ihrer Familie im 12. Stock im Märkischen Viertel. Ihr Sohn Amir, anderthalb Jahre alt, findet den Balkon besonders spannend – wie alles, was für ihn verboten ist. Sein kleiner Bruder Jamal, zum Zeitpunkt dieser Aufnahme erst eine Woche alt, verschläft den tollen Ausblick noch die meiste Zeit. Seit 2016 lebt Familie Darwich am Senftenberger Ring. Vater Adam, 24, ist ein echtes Kind des „MV“: Hier ist er aufgewachsen, und woanders zu wohnen, das kann er sich nicht vorstellen.

Möchten auch Sie uns zeigen, wie Sie leben? Dann bewerben Sie sich für das „Berliner Zimmer“ und schreiben uns eine E-Mail an: hallo.nachbar@gesobau.de Bei unserem Besuch bringen wir Ihnen ein kleines Dankeschön mit.



Mit bis zu 400 Megabit
pro Sekunde ins Netz

NETZAUSBAU

SCHNELLER INS NETZ

In rund 16 000 Wohnungen werden noch in diesem Jahr die Anschlüsse für Internet und Kabelfernsehen leistungsfähiger. Mit den schnellen Leitungen sind Internetgeschwindigkeiten bis zu 400 Megabit pro Sekunde möglich. Im Auftrag der

GESOBAU erneuert der Glasfasernetzbetreiber PŸUR die Anbindung zahlreicher Gebäude. Der Anbieter gibt mit Hausaushängen bekannt, zu welchem Zeitpunkt die Arbeiten im jeweiligen Gebäude stattfinden und ab wann die Mieter*innen die neuen

Internetanschlüsse bestellen können. In die Wohnung müssen die Techniker*innen dafür nicht. Falls PŸUR in Ausnahmefällen Zugang zu einem Keller benötigt, werden die Betroffenen rechtzeitig informiert.

NACHHALTIGKEIT

KOOPERATION MIT CAMBIO VERLÄNGERT



Anwohner*innen des Märkischen Viertels sind mit dem Carsharing-Angebot von cambio auch ohne eigenes Auto mobil

Mobil auch ohne eigenes Auto: Seit 2017 kooperiert die GESOBAU mit dem Carsharing-Anbieter cambio und ermöglicht Anwohner*innen im Märkischen Viertel die Nutzung von zwei Kleinwagen und einem Transporter. Die Zusammenarbeit wurde bis 2022 verlängert. Wer ab und zu einen Wagen benötigt und auf einen eigenen verzichtet, findet die Autos weiterhin an der cambio-Station neben der GESOBAU-Geschäftsstelle und auf dem Parkplatz der Apostel-Petrus-Gemeinde. Interessierte können sich über die cambio-Website informieren oder direkt am Empfang der Geschäftsstelle für das Angebot registrieren.

MIETERBEIRAT

IM INTERESSE DER NACHBAR*INNEN

Den ersten Mieterbeirat bei der GESOBAU gab es 1984 im Märkischen Viertel. Seither kommen immer mehr Mieterbeiräte dazu – gewählt werden sie pro Wohnhausgruppe. Mal sind sie für 300, mal für 1000 Wohnungen Ansprechpartner. Detlev Plucinski ist seit 2018 im Mieterbeirat in Borsigwalde. Auf dem VIERTEL FEST am 25. Mai berichtete er am Gemeinschaftsstand von Mieterbeiräten und -räten von seinem Engagement.

Eine Übersicht über alle Mietervertretungen finden Sie unter:
www.gesobau.de/mieterservice/mietervertretung.html



Detlev Plucinski informiert beim VIERTEL FEST über die Mitarbeit im Mieterbeirat

KONFLIKTBERATUNG

EHRENAMTLICHE FÜR DAS SCHLICHTUNGS-BÜRO GESUCHT

Sie behalten einen kühlen Kopf, wenn sich andere auf die Nerven gehen? Sie sind einfühlsam und können gut zuhören? Dann auf ins Schlichtungsbüro der GESOBAU! Gesucht werden Ehrenamtliche für die Betreuung des Büros in der Nachbarschaftsetage im Märkischen Viertel. Das Büro bietet eine individuelle, vertrauliche und kostenfreie Beratung bei Streitigkeiten zwischen Mieter*innen. Denn bei Konflikten gibt es auch meist eine Lösung. Helfen Sie, diese zu finden! Sie werden von einem Profi geschult und unterstützt. Anschließend beraten Sie die Mieter*innen jeden ersten und dritten Dienstag im Monat von 16.00 bis 18.00 Uhr – so oft Sie es einrichten können. Neugierig geworden?

Dann schreiben Sie eine E-Mail an:
schlichtungsbuero-gesobau@gmx.de
Oder rufen Sie uns an: 030 4150 8588

SOMMERFERIEN

NEUER „FERIENSATZ“ ERSCHIENEN

Auf den Abenteuer-spielplatz oder mit Freund*innen grillen? Basteln, töpfern oder Hip Hop tanzen? Im Märkischen Viertel können Kinder und Jugendliche in den Berliner Sommerferien wieder allerhand erleben. Was genau, verrät die neue Ausgabe des Ferienplaners, den die GESOBAU mit verschiedenen Partnern herausgibt. Den „Kleinen Feriensatz“ gibt es bei allen beteiligten Institutionen, an Schulen und am Empfang in der GESOBAU-Zentrale am Wilhelmsruher Damm 142.



www.gesobau.de/mieterservice/feste-veranstaltungen/kleiner-feriensatz.html

MIETERBETEILIGUNG

NEUES ANGEBOT „GESOBAU VOR ORT“



Bei einer Tasse Kaffee können Mieter*innen über alles sprechen, was ihnen auf dem Herzen liegt

Sind Sie zufrieden mit Ihrer Wohnung, Ihrem Haus, Ihrem Kiez? Fühlen Sie sich wohl als Mieter*in der GESOBAU? Wir wollen es wissen! Ab Mai laden wir Sie regelmäßig ein, mit Ihren Kundenbetreuer*innen und Hausmeister*innen über das zu sprechen, was Ihnen unter den Nägeln brennt. Und zwar nicht nur zu den üblichen Sprechzeiten, die es natürlich weiterhin gibt, sondern direkt und zwanglos bei Kaffee, Wasser oder Saft. Über einen Hausaushang erfahren Sie, wann wir in Ihre Nachbarschaft kommen.

WOHNEN FÜR SENIOR*INNEN

BERATUNG IN DER MUSTER- WOHNUNG

Wie lebt es sich auch im Alter komfortabel? Wie ist es, wenn zum Beispiel das Gehör nachlässt oder man vergisst, ob die Herdplatte wirklich ausgestellt ist? In solchen Fällen gibt es die Möglichkeit, die Wohnung hier und da an die Bedürfnisse anzupassen. Welche Lösungen wir anbieten, erfahren Sie in der Musterwohnung Pflege@Quartier in der Finsterwalder Straße 27. Immer mittwochs von 9.30 bis 12.30 Uhr stehen Ihnen dort ab sofort Expert*innen des Pflegestützpunktes Berlin zur Verfügung, die Sie zu den Themen Assistenzsysteme, Hilfsmittel und Wohnen im Alter beraten oder beim Papierkram helfen.

Weitere Informationen:
www.gesobau.de/mieterservice/wohkonzepte/pflegequartier.html

HÄRTEFALLREGELUNG

NICHT MEHR ALS 30 PROZENT DES NETTOEINKOMMENS FÜR DIE WOHNUNG

Für die Mieter*innen der sechs landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften gibt es eine faire Regelung: Wer mehr als 30 Prozent seines Haushaltsnettoeinkommens für die Miete aufbringen muss, ist geschützt. Betroffene können in diesem Fall von ihrer Wohnungsbaugesellschaft prüfen lassen, ob ein Härtefall vorliegt und die Miete gesenkt werden kann. Die Regelung gilt nur für Haushalte, die insgesamt unter einer bestimmten Einkommensgrenze liegen. Diese entspricht der des Wohnberechtigungsscheins: 16 800 Euro pro Jahr für Singlehaushalte und 25 200 Euro für einen Zweipersonenhaushalt. Die Einkommensgrenze erhöht sich, wenn weitere Personen im Haushalt leben: plus 5740 Euro für jeden Erwachsenen und plus 700 Euro für jedes Kind. Auch die Wohnungsgröße spielt eine Rolle. Die Mietsenkung ist zunächst für maximal zwölf Monate gültig. Dauert die schwierige finanzielle Lage an, muss ein neuer Antrag gestellt werden, zum Beispiel im Kundencenter der GESOBAU.



Bezahlbarer Wohnraum im Wedding

DIGITALISIERUNG

SENIORENNETZ DER GESOBAU IM NEUEN CITYLAB BERLIN



Das SeniorenNetz ist eine digitale Plattform für Ältere im Märkischen Viertel

VERKEHR

FALSCHPARKEN KANN LEBEN KOSTEN

Wenn es brennt, ist die Feuerwehr spätestens nach einer Viertelstunde am Einsatzort. Doch es kann katastrophale Folgen haben, wenn sie nicht in die Einfahrt kommt, weil diese zugeparkt ist. Falschparken kann Leben kosten. Wer sein Auto im Halteverbot abstellt, muss mit Konsequenzen rechnen. Die GESOBAU hat in ihren Beständen als Eigentümerin die sogenannte Verkehrssicherungspflicht. Feuerwehruzufahrten und -stellflächen müssen frei bleiben. Falsch parkende Fahrzeuge werden abgeschleppt. Die Kosten tragen in jedem Fall Fahrzeughalter. Also: Lieber ein wenig länger suchen und das Auto korrekt abstellen.



Feuerwehruzufahrten und -stellflächen müssen frei bleiben

Digitale Lösungen für eine wachsende Stadt: die will das CityLAB Berlin im Gebäude des Flughafens Tempelhof erarbeiten. Seit Juni werkeln hier im Auftrag des Senats Vertreter*innen aus Verwaltung, Gesellschaft, Wissenschaft und

der Start-up-Szene an neuen Ideen für ein lebenswerteres Berlin. Eine Ausstellung zeigt, was heute schon alles möglich ist und wohin die Reise geht. Mit dabei: das SeniorenNetz der GESOBAU. 2017 entwickelte die Wohnungsbaugesellschaft in Koopera-

tion mit der Agentur „place/making“ das Informations- und Interaktionsnetzwerk von, mit und für ältere Menschen im Märkischen Viertel.

www.citylab-berlin.org
www.seniorennetz.berlin/mv

DER FUCHS IST LÄNGST BERLINER

von Regina Köhler



Sie streunen sogar tagsüber um die Häuser: Füchse hat wohl jede*r Berliner*in schon mal gesehen. Wir begleiten Berlins Wildtierbeauftragten Derk Ehlert durch das Märkische Viertel – und stoßen dabei auf die Spuren von Wildschweinen

In der Morgendämmerung laufen wir durch feuchtes Gras am Ufer des Seggeluchbeckens. Im Hintergrund: das Märkische Viertel. Vorsichtig setzen wir jeden Schritt, um keinen Lärm zu machen. Im breiten Schilfgürtel, der das Luch umgibt, knistert es manchmal. Vögel fliegen auf. Derk Ehlert greift dann jedes Mal schnell zum Fernglas, das um seinen Hals hängt. Noch haben die Bäume und Büsche ringsum nur kleine zartgrüne Blätter. Die Vögel sind zwischen den Ästen gut zu erkennen. „Hören Sie doch mal“, flüstert er plötzlich, „eine Nachtigall.“ Wir lauschen. Da ist er tatsächlich, dieser ziehende Ruf, fast wie ein Schluchzen. „Den hört man bis hinauf zum 13. Stock“, sagt Ehlert. Das hat ihm ein Bekannter erzählt.

Derk Ehlert, 52 Jahre alt, braune Funktionskleidung, Wanderschuhe, ist Berlins Wildtierbeauftragter. An diesem Morgen läuft er durch das Märkische Viertel in Reinickendorf, einem der größten Siedlungsgebiete der Stadt. In den Hochhäusern leben rund 40 000 Menschen. Ehlert kennt das Viertel gut. Vor Jahren hat er hier seine praktische Ausbildung als Landschaftsgärtner absolviert und ist seitdem immer wieder zurückgekommen. „Wer hier wohnt, lebt nicht nur in der Stadt, sondern auch in der

Natur“, sagt er. Das Viertel ist großzügig geplant, es gibt viel Raum zwischen den Häusern, viel Grün. „Ideale Bedingungen für verschiedene Vogelarten.“ Am Himmel kann man Mauersegler beobachten, Reiher, Mehlschwalben und eben viele Nachtigallen. Am Boden gibt es die „Big Five“. So werden eigentlich die fünf Wildtierarten Afrikas bezeichnet, die man auf einer Safari sehen möchte. Hier im Norden Berlins beschreibt Big Five die Füchse, Wildschweine, Waschbären, Marder und Kaninchen.

Wir bleiben vor einer großen Schilffläche am Rande des Seggeluchs stehen. Derk Ehlert atmet tief durch die Nase ein. „Es riecht nach Maggi“, sagt er. „Ein Zeichen, dass Wildschweine in der Nähe sind.“ Ihr Körpergeruch erinnere an den Geruch von Liebstöckel, des sogenannten Maggikrauts. Tagsüber verstecken sich die Tiere gern im Schilf. Dort sind sie ungestört. An einer Stelle des Luchs ist deutlich ein schmaler Gang zu erkennen, der ins Innere des Schilfes führt. „Momentan sind hier etwa acht Wildschweine unterwegs“, sagt Ehlert. An vielen Stellen rund um das Wasser ist die Grasfläche aufgewühlt. Es sieht aus, als hätte jemand versucht, Teile der Wiese umzugraben. Ziemlich unordentlich. Manche Anwohner*innen ärgere das, meint Ehlert.



Derk Ehlert ist der Wildtierbeauftragte der Senatsverwaltung für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz. Am Ufer des Seggeluchbeckens im Märkischen Viertel seien derzeit acht Wildschweine unterwegs, erzählt er

„Wir leben nun mal in der Natur“, sagt Marianne Grabowsky, ihr Mann Manfred nickt. Das Ehepaar wohnt seit 50 Jahren im Märkischen Viertel. „Das Klima hier ist wie auf Sylt“, sagt die Rentnerin. Smog gebe es nicht. Zu ihrem Schrebergarten, der hinter dem Seggeluchbecken liegt, braucht das Ehepaar keine zehn Minuten. Am Eingang ihrer Laube aus Holz steht ein alter Rosenbusch, die Gemüsebeete sind ordentlich bestellt, die Obstbäume beschnitten.

Die gesamte Gartenanlage ist eingezäunt. Die Wildschweine kommen trotzdem und graben mit ihren kräftigen Rüsseln entlang des Zaunes nach Eicheln, Wurzeln, Würmern und Schnecken. Auch hier sieht der Boden aus, als habe ihn jemand umgegraben. Seit der Maueröffnung seien es mehr geworden, sagt Marianne Grabowsky. „Die Tiere kommen aus dem

Brandenburger Umland. Früher ging das wegen der Grenze ja nicht.“

Das kann Derk Ehlert nicht bestätigen. Er erzählt, dass die meisten Wildschweine in den Berliner Wäldern zu Hause seien. Das Seggeluchbecken sei direkt mit dem Tegeler Fließ verbunden. Die Schweine könnten ungehindert von einem Stück Natur ins andere wandern.

Geschossen werden dürfen Wildschweine in der Stadt nur, wenn Gefahr in Verzug ist. Dann wird die Polizei informiert und ein Stadtjäger gerufen. „Aus Erfahrung wissen wir aber, dass selbst das Jagen die Gesamtzahl der Tiere kaum verringert“, sagt Ehlert. Vor 50 Jahren seien in Deutschland rund 50 000 Schweine im Jahr geschossen worden. 2018 waren es 800 000. „Trotzdem nimmt der Bestand weiter zu.“

Ungezählt: Wie viele Füchse und andere Wildtiere im Berliner Stadtgebiet leben, weiß niemand. Am Stadtrand sind es mehr als in der Innenstadt



Gerade in den Städten sind die Lebensbedingungen für Wildtiere ideal. Sie finden genug Futter und auch entsprechende Rückzugsräume. „Wir müssen mit den Tieren leben. Es gibt kein Zurück mehr“, sagt Ehlert. Die meisten Berliner*innen sehen das entspannt. Manche fütterten die Wildtiere sogar. Das sei aber verboten. Ehlert erklärt warum: „Die

„WER HIER
WOHNT, LEBT
NICHT NUR
IN DER STADT,
SONDERN
AUCH IN DER
NATUR“

Tiere verlieren ihre natürliche Scheu. Die Balance im Miteinander von Mensch und Tier gerät aus den Fugen.“ Angst müsse man vor den Tieren aber auch nicht haben. „In meinen 20 Dienstjahren als Wildtierbeauftragter habe ich keinen einzigen Fall erlebt, in dem ein Wildschwein oder ein Fuchs einen Menschen angegriffen hätte“, sagt er. Füchse seien manchmal sehr zutraulich. „Die haben sich derart an den Menschen und seine Verhaltensweisen gewöhnt, dass sie keine Angst mehr haben.“

„Der Fuchs ist längst ein Stadtbewohner“, meint auch Konstantin Börner, Biologe am Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung (IZW). Pro Quadratkilometer würden etwa 30 Füchse leben, mehr als auf dem Land, wo sie längst nicht so viel Futter finden. Genaue Zahlen gibt es allerdings nicht. Um herauszufinden, welche Wildtiere in welcher Zahl in der Stadt unterwegs sind, hat das IZW die Berliner*innen in diesem Frühjahr aufgerufen, sich spezielle Kameras abzuholen und diese vier Wochen lang in ihren Gärten oder Hinterhöfen anzubringen. „Für den Herbst ist eine weitere Aktion geplant“, sagt Börner. Die meisten Probleme mit Wildtieren gibt es in den Schrebergärten. Waschbären, Marder oder Kaninchen finden hier viele Leckerbissen. Zäune sind für diese Tiere



Marianne und Manfred Grabowsky leben seit 50 Jahren im Märkischen Viertel und verbringen ihre Zeit gern in ihrem Kleingarten

keine Hindernisse, sodass sie ungehindert plündern können. Da werden Kirschen und Beeren geklaut, Löcher gebuddelt und Laubendächer beschädigt. Gärtnerin Marianne Grabowsky erzählt: „Vor einiger Zeit stand in unserer Anlage eine Laube leer. Dort hat sich dann ein Marder eingerichtet. Der hat die Nachbarschaft ganz schön in Schach gehalten.“

Wer von solchen Raubzügen betroffen ist, dem fällt es schwer, gelassen zu bleiben. Umso wichtiger ist es, einige Vorkehrungen zu treffen: Müll sollte unbedingt abschließbar untergebracht werden, Essensreste nicht auf dem Kompost landen. Marder kann man mit speziellen Manschetten davon abhalten, auf Bäume zu klettern. „Und bitte nicht füttern“, wiederholt Derk Ehlert, egal wie tierlieb man sei. Um kurz vor acht haben wir das Seggeluchbecken

umrundet. Derk Ehlert muss nun an seinen Schreibtisch, schließlich ist er für ganz Berlin zuständig. Wie viele Wildtiere im gesamten Stadtgebiet leben, weiß auch er nicht. Was er mit Sicherheit sagen kann, ist, dass es in der Innenstadt weniger sind als hier am Stadtrand. „Im Märkischen Viertel hat so gut wie jede*r Anwohner*in schon mal einen Fuchs getroffen oder Wildschweine gesehen.“

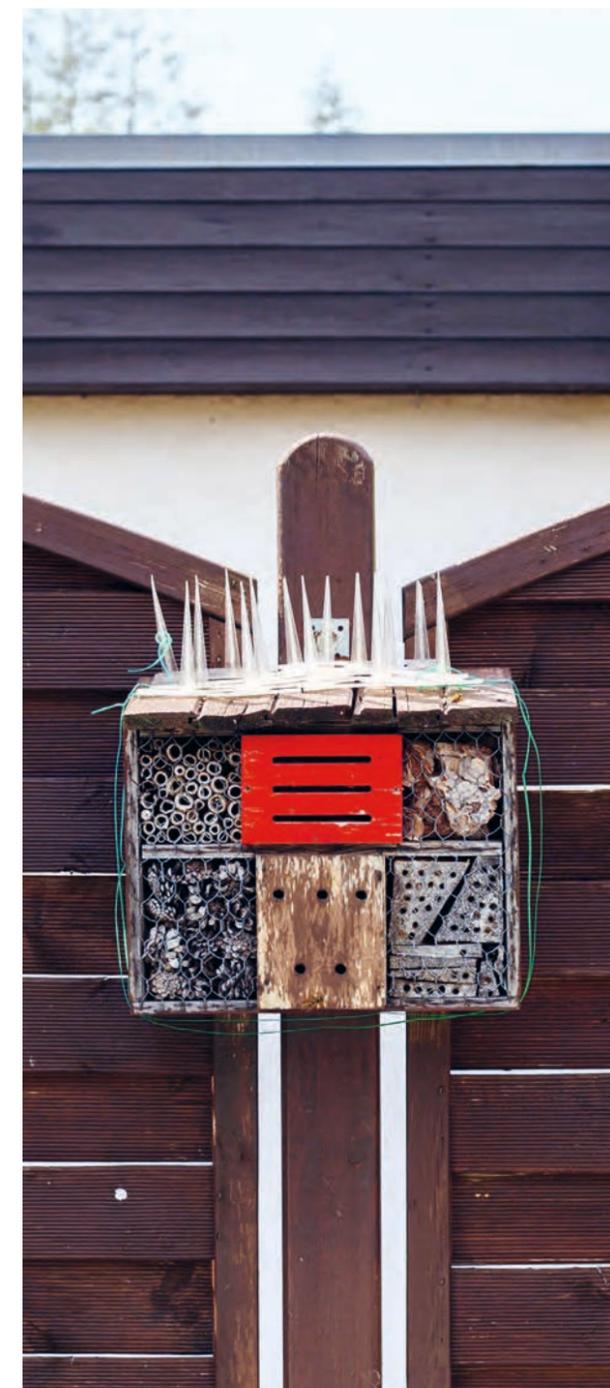
Vögeln geht es in der Stadt inzwischen sogar oft besser als auf dem Land, wo die intensive Bewirtschaftung der Ackerflächen zu einem dramatischen Artensterben führt. „Gerade in Stadtrandlagen wie dem Märkischen Viertel haben die Vögel beste Lebensbedingungen“, sagt Derk Ehlert. Kein Wunder, dass wir ausgerechnet hier die Nachtigall hören. Auch einen Graureiher sehen wir am Ende

Marianne Grabowsky liebt Vögel und hat sich einen Bestimmungsschlüssel ausgedruckt



unseres Spazierganges noch. Er steht mitten im Luch, ganz still, wirkt wie eine Attrappe. Schrebergärtner*innen, die einen Teich in ihrem Garten angelegt haben, mögen ihn nicht besonders. „Er klaut ihre Fische“, erklärt Ehlert.

Marianne und Manfred Grabowsky haben einen kleinen Teich in ihrem Garten, der von Molchen bewohnt wird. Die beiden haben es sich zudem zur Aufgabe gemacht, Singvögeln zu helfen. Sie haben Nistplätze eingerichtet und dafür gesorgt, dass Waschbären die Nester nicht plündern können. „Spatzen haben wir viele. Aber es gibt auch Schwanzmeisen, Gartenrotschwänzchen, Heckenbraunellen und Buchfinken“, sagt Marianne Grabowsky. Nur Nachtigallen brüten nicht in ihrem Garten – zu hören aber sind sie auch hier.



Wildbienen fliegen auf die Grabowskys, die in ihrem Garten ein Insektenhotel aufgestellt haben

„DAS IST DOCH WIE AUF DEM LAND HIER“

von Regina Köhler

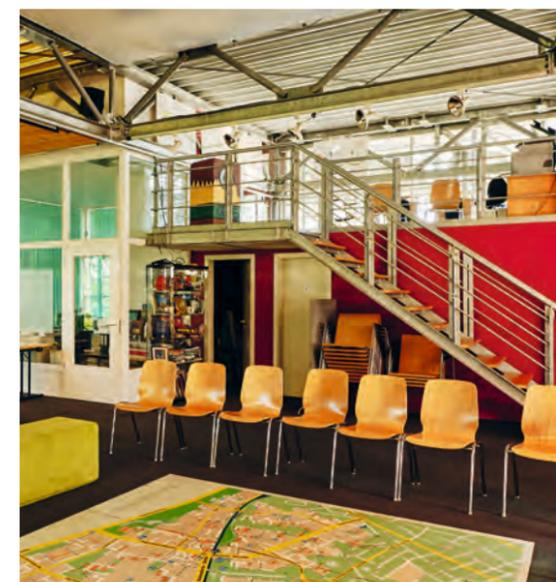


Für die meisten Hellersdorfer*innen ist die Nähe zur Natur das Schönste an ihrem Stadtteil. Auch Ralf Protz genießt hier die grünen Oasen

Sanierte Plattenbauten, große Balkone, fantasievolle Spielplätze und grüne Innenhöfe – das ist Hellersdorf. Ralf Protz, Leiter des Vereines Kompetenzzentrum Großsiedlungen, kennt sich hier aus und zeigt uns sein Viertel

Wir treffen uns im „Baukasten“, einem würfelförmigen Gebäude aus Stahl und Glas an der Riesaer Straße 2, unmittelbar neben der U-Bahnstation Hellersdorf. Hier ist der Sitz des Kompetenzzentrums, hier hat Ralf Protz sein Büro. Die Bezeichnung „Kompetenzzentrum Großsiedlungen e.V.“ erklärt Ralf Protz uns so: „Wir beschäftigen uns mit der zukunftsfähigen Gestaltung der großen Wohnsiedlungen, die europaweit zwischen den 1920er- und 1980er-Jahren errichtet wurden. Unsere Erfahrungen sind inzwischen weltweit gefragt.“ Er sei deshalb viel unterwegs. Seine nächste Reise wird ihn nach Samara führen. In der Industriestadt im Südosten des europäischen Teils von Russland gibt es viele sanierungsbedürftige Plattenbauten.

Der Baukasten ist nicht nur Sitz des Vereines, hier gibt es auch Informationen über den Stadtteil Hellersdorf und den Stand der Sanierungsarbeiten. Wer sich dafür interessiert, kann wochentags hierherkommen. Ralf Protz und seine Mitarbeiter*innen beantworten gern alle Fragen. Der Baukasten, sagt Protz, sei so etwas wie die Infobox, die von 1995 bis 2001 am Potsdamer Platz gestanden habe.



Das „Kompetenzzentrum Großsiedlungen“ ist im Baukasten mitten in Hellersdorf (oben) zu finden. Bei der nachhaltigen Sanierung von Plattenbauten sind die Erfahrungen der Expert*innen weltweit gefragt



Echter DDR-Look:
Viele Hellersdorfer*innen
haben eigene Gegen-
stände beige-steuert, um
die Museumswohnung
„WBS 70“ einzurichten

Besucher*innen konnten dort damals den Fortschritt der Bauarbeiten rund um den Platz verfolgen und Modelle der künftigen Bauten betrachten.

Unser Spaziergang beginnt am Baukasten, von hier aus ist es etwa einen Kilometer bis zur Hönowener Weiherkette. Sie erstreckt sich von der Stendaler Straße im Hellersdorfer Westen bis zur Mahlsdorfer Straße im Osten und verläuft parallel zum Straßenzug Landsberger Chaussee und Berliner Straße. Wir stehen zwischen den neu entstandenen Häusern an der Tangermünder Straße, einer Seitenstraße der Stendaler Straße. Dort beginnt der Weg in das Naturschutzgebiet. Es ist still hier, nur die Vögel sind zu hören. Ralf Protz holt tief Luft. „Das ist doch wie auf dem Land hier“, sagt er. Für die meisten Hellersdorfer*innen sei die Nähe zur Natur das Schönste an ihrem Stadtteil. „Die Leute genießen die grünen Innenhöfe und die Möglichkeit, schnell in Brandenburg zu sein, um dort spazieren zu gehen oder Rad zu fahren.“ Und mit der U-Bahn ist man in einer halben Stunde in der Innenstadt.

Ralf Protz will uns noch einen anderen Grünzug zeigen, die alte Kastanienallee. Die Straße ist zweieinhalb Kilometer lang und war früher die alte Verbindung zwischen den Orten Eiche und Kaulsdorf. Viele Bäume sind alt, andere nachgepflanzt. Schatten spenden sie alle. „Die alten Kastanien waren damals das einzige Grün in dem neu gegründeten Stadtteil“, erzählt Protz. Heute kann man sich das kaum noch vorstellen. Längst haben die in den 1980er-Jahren gepflanzten Bäume und Büsche eine stattliche Größe erreicht.

MUSEUMSWOHNUNG WBS 70
Hellersdorfer Straße 179, 12627 Berlin
Immer sonntags von 14.00 bis 16.00 Uhr oder
nach Absprache: 0151 1611 4447



Die Seilbahn verbindet den
Kienbergpark in Hellersdorf
mit den Gärten der Welt in
Marzahn

Eine Zeitreise in die Vergangenheit ist unser Besuch der Museumswohnung an der Hellersdorfer Straße 179 (U-Bahn Cottbusser Platz). Die gut 60 Quadratmeter große Dreizimmerwohnung des Typs WBS 70 (Abkürzung für die Wohnungsbauserie 70) ist Mitte der 1980er-Jahre gebaut worden. „Zu DDR-Zeiten sah hier jede zweite Wohnung so aus“, sagt Ralf Protz – Wohnzimmer, kleines Kinderzimmer, Schlafzimmer, kleine Küche, winziges Bad. „Unser Museum ist absolut authentisch, vom Mokka-Service in der Schrankwand bis zum Föhn im Badezimmer.“ Protz erzählt, dass viele Hellersdorfer*innen bei der Einrichtung des Museums mitgeholfen und alte Sachen vorbeigebracht haben.

Von der Hellersdorfer Straße geht es noch einmal ins Grüne, in den Kienbergpark. Der ist so groß wie 85 Fußballfelder und wurde anlässlich der Internationalen Gartenausstellung 2017 fertiggestellt. Wir fahren mit der Seilbahn, die Hellersdorf und Marzahn miteinander verbindet. Los geht es am Eingang auf der Hellersdorfer Seite (U-Bahn Kienberg). Wir steigen auf halber Strecke aus, das ist mitten auf dem Kienberg, und nehmen dort die Treppen hoch zur Aussichtsplattform Wolkenhain. Dort oben haben wir einen fantastischen Blick aus 120 Metern

Höhe. Die ganze Stadt liegt uns zu Füßen. Wir sehen bis zum Fernsehturm in der Stadtmitte und weit ins Brandenburgische Land.

Auf der Terrasse des Restaurants, das sich im Inneren des Wolkenhains befindet, trinken wir schließlich noch einen Kaffee. Wir schauen über das Kienbergareal nach Marzahn hinüber und fühlen uns, als wären wir im Urlaub. Der Eintritt in den Park ist kostenlos, nur für die Fahrt mit der Seilbahn muss man etwas bezahlen, kann dafür aber so oft hin- und herfahren, wie man will. „Meine Kinder lieben das“, sagt Ralf Protz.

DIE GESOBAU IN HELLERSDORF

Bis zum Frühjahr 2020 baut die GESOBAU im Bezirk insgesamt 924 Wohnungen an den Standorten Lion-Feuchtwanger-Straße, Kummerower Ring, Stendaler Straße (bereits bezugsfertig) und Tangermünder Straße. Geplant sind darüber hinaus rund 1250 neue Wohnungen um das Stadtgut Hellersdorf, die bis Ende 2022 entstehen sollen.

Mehr dazu: www.gesobau.de/neubau

Ralf Protz auf der
Aussichtsplattform
Wolkenhain. Von hier
aus blickt man bis ins
Brandenburgische Land





INTERVIEW

„WIR WOLLEN FRÜHZEITIG EINBEZIEHEN“

Beim Bau neuer Wohnungen kommen viele Interessen zusammen. Wie man diese in Einklang bringt, erzählt uns Paulina Garbarczyk, Partizipationsbeauftragte bei der GESOBAU



Frau Garbarczyk, was heißt Partizipation für Sie?

Partizipation bedeutet, die betroffenen Menschen und Interessenvertretungen in Entscheidungs- und Willensbildungsprozesse einzubeziehen. Wie das geschieht, hängt immer vom jeweiligen Projekt ab.

Was machen Sie als Partizipationsbeauftragte?

Ich besetze hier eine ganz neu geschaffene Stelle. Mein Arbeitsfeld wird sich also noch entwickeln. Zunächst spreche ich bei jedem größeren Projekt mit den Verantwortlichen und Bereichsleiter*innen. Dann entwickeln wir gemeinsam eine Idee, wie wir die Menschen an einem bestimmten Bauvorhaben beteiligen. Ich versuche dabei immer, ein Gefühl für die Mieteinschaft und die Anwohner*innen zu entwickeln. Dann leite ich den Prozess in die Wege, organisiere Informationsveranstaltungen und koordiniere die

Kommunikation rund um das Partizipationsvorhaben.

Wie setzen Sie Ihre Ideen für die Beteiligung der Mieter*innen um?

Es gibt die formelle und die informelle Partizipation. Die formelle ist gesetzlich geregelt, und zwar im Baugesetzbuch. Informelle Partizipation ist ein freiwilliges Angebot. Wir entscheiden dann selbst, wie wir die Bürger*innen einbeziehen können und wollen. Dafür entwickeln wir Konzepte, meist gemeinsam mit externen Expert*innen, Moderator*innen zum Beispiel, die damit Erfahrung haben und uns beraten. Wir fragen sie: Wie geht man mit dem Projekt am besten um? Wie präsentieren wir es am besten? Wie können wir Konflikte entschärfen?

Welche Schwierigkeiten gibt es in der Umsetzung?

Uns ist es wichtig, dass wir bei Bauvorhaben, vor allem bei Neubauten,

die Mieter*innen und Anwohner*innen möglichst frühzeitig einbeziehen und informieren. Bei Projekten, die aufgrund der Wohnungsnot besonders schnell umgesetzt werden müssen, ist das oft schwierig. Weil wir eine landeseigene Wohnungsbaugesellschaft sind, haben wir den Auftrag, bezahlbaren Wohnraum für alle zu schaffen. Da haben wir oft wenig Zeit.

Warum macht sich die GESOBAU überhaupt die Mühe, Mieter*innen und Anwohner*innen zu beteiligen?

Wir haben gemeinsam mit den anderen landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften Leitlinien für Partizipation entwickelt. Denn wir wissen, dass die Einbeziehung Betroffener generell immer wichtiger wird. Uns ist es ein Anliegen, dass die Menschen sich dort, wo sie leben, wohlfühlen. Wir möchten bei den Mieter*innen eine Akzeptanz für unsere Bauvorhaben und Vertrauen schaffen.



Kerstin Spaeter
(4. v. rechts) hat zum
Frühjahrsputz aufgerufen.
Viele Nachbar*innen
packten mit an

MÄRKISCHES VIERTEL FRÜHJAHRSPUTZ

Ein Sonntagmorgen im April: Es ist kalt, nass und ungemütlich. Kerstin Spaeter ist mit ihrer Funktionsjacke gegen den Regen gerüstet und verteilt Müllsäcke, Handschuhe und hölzerne Müllzangen, die sie von der BSR, der Berliner Stadtreinigung, bekommen hat. „Ich hatte schon befürchtet, dass meine Nachbarin und ich alleine dastehen“, sagt sie und lacht. Doch tatsächlich sind 14 Anwohner*innen des Märkischen Viertels ihrem Aufruf über die Nachbarschaftsplattform nebenan.de gefolgt: „Lasst uns einen Frühjahrsputz machen!“

„Die Leute werfen überall ihren Müll hin“, sagt die 50-Jährige ärgerlich

und stopft den Abfall in einen großen Sack. „Dabei ist es so schön hier, wir haben doch so viel Grün direkt vor der Haustür.“ Sie liebt die Natur und verbringt ihre Zeit gern draußen.

Es ist bereits das zweite Jahr in Folge, in dem sie Nachbar*innen motiviert hat, ein Stück des Berliner Mauerweges wieder ansehnlich zu machen. Spaeter, die als Empfangssekretärin in einer Kanzlei arbeitet, streift schon seit vier Jahren durch das Gelände und sammelt Weggeworfenes ein. Der schmale Streifen zwischen Wilhelmsruher Damm und Nordgraben wird zwar einmal im Jahr vom Bezirk gereinigt, aber das reicht ihr bei Weitem

nicht. Nach wenigen Tagen liegen wieder Plastiktüten, Flaschen und vieles andere mehr im Gebüsch.

„Ich wohne hier. Das ist mein Kiez, ich möchte mich hier wohlfühlen“, sagt sie. „Wir wollen, dass es nicht immer wieder dreckig wird. Deshalb möchten wir möglichst viele Leute animieren, mitzumachen.“ Als sie das erzählt, kommt ein Mädchen über die Wiese gestapft und zeigt ihrer Mutter stolz ihre Beute: zehn Bierflaschen.

Nach zwei Stunden schleppen Spaeter und die anderen Helfer*innen 25 blaue Müllsäcke an die Straße. Dort holt die BSR sie dann ab.



Zweimal im Monat
berät Barbara Wodrich
in der Senioren-Infothek
Schillerhöhe ältere
Menschen in allen
Angelegenheiten

WEDDING HERRLICH MENSCHLICH

„Frau Wodrich, Sie menschn so herrlich“, hat mal jemand zu ihr gesagt. Wer sich mit Barbara Wodrich unterhält, merkt schnell, was gemeint ist: Sie lacht und zwinkert viel, erzählt von sich, hört aber auch aufmerksam zu. Seit knapp einem Jahr sitzt sie immer am ersten und dritten Mittwoch des Monats vormittags hinter dem Schreibtisch in der Senioren-Infothek Schillerhöhe im Wedding. Am zweiten und vierten Mittwoch übernimmt jemand anders.

Die Einrichtung gehört zur GESOBAU, Wodrich arbeitet hier ehrenamtlich. Es ist ein kleines Büro, in dem Regale voller Informationsbroschüren zum

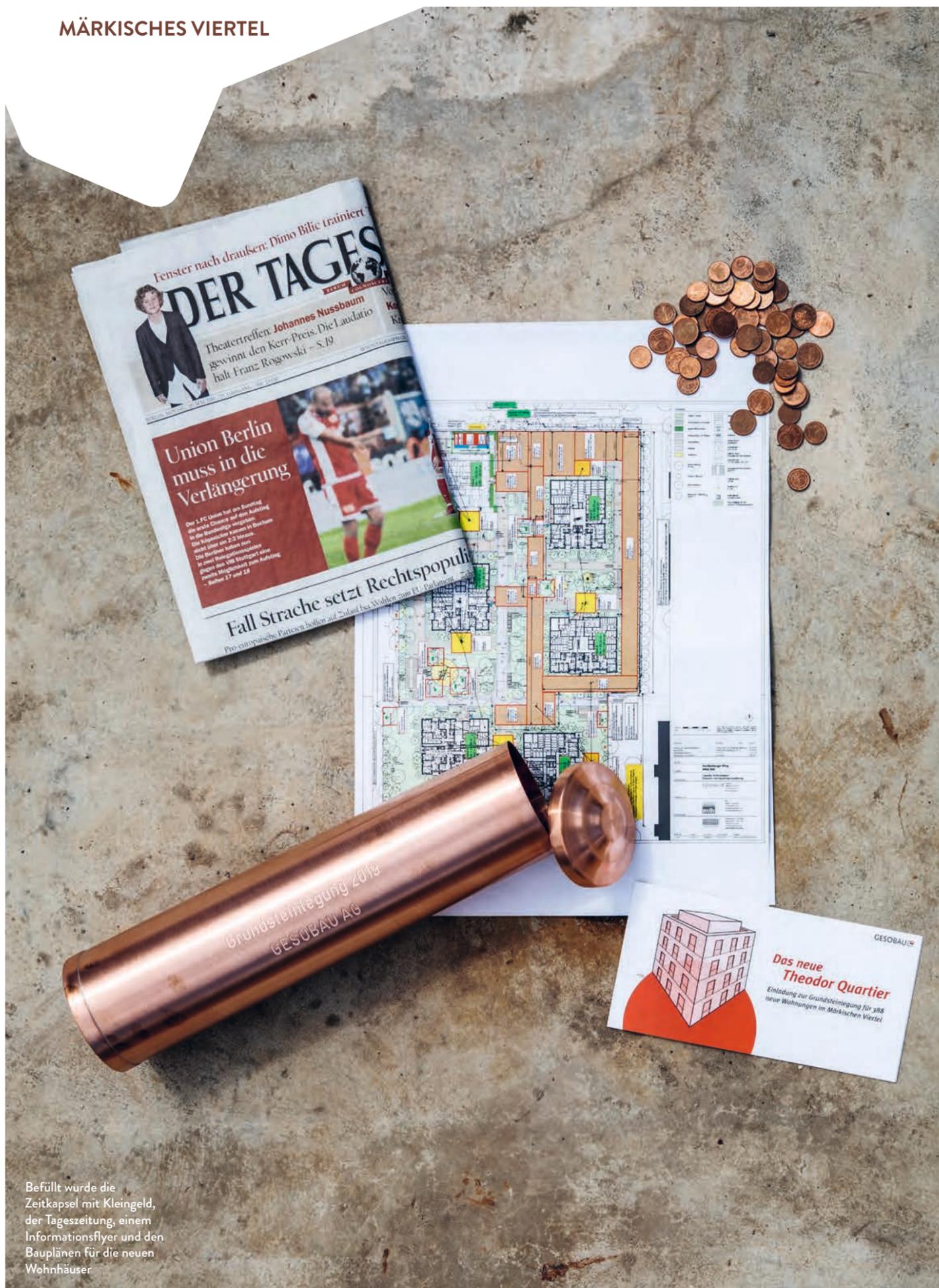
Leben im Alter stehen. Hier können sich ältere Menschen über alles informieren, was sie bewegt. Häufig geht es um gesundheitliche Probleme, manche Besucher*innen sind auf Wohnungssuche oder wollen wissen, wie ihr neuer Fernseher funktioniert. Wodrich vermittelt die Senior*innen dann an die entsprechenden Stellen, etwa an das Gesundheitsamt, oder sie hilft selbst weiter, wenn sie kann.

„Die Leute kommen gern zu mir“, sagt die 60-Jährige. „Bei manchen freue ich mich richtig, sie zu sehen, und viele, die häufiger kommen, empfangen sie mit offenen Armen.“ Ihr bereite der Kontakt mit Menschen

aller Altersgruppen große Freude, erzählt sie.

„Man braucht hier viel Verständnis und Empathie“, sagt die Ehrenamtliche. Vereinzelt kommen die Senior*innen auch, weil sie einfach mal mit jemandem reden möchten oder einsam sind. In solchen Momenten menschn Barbara Wodrich dann besonders gern.

Senioren-Infothek Schillerhöhe
GESOBAU-Servicepunkt
Armenische Straße 12,
13349 Berlin
Öffnungszeiten: Jeden Mittwoch
von 10.00–13.00 Uhr



Befüllt wurde die Zeitkapsel mit Kleingeld, der Tageszeitung, einem Informationsflyer und den Bauplänen für die neuen Wohnhäuser

NACHRICHTEN AN DIE ZUKUNFT

von Maria Caroline Wölflé

Ende Mai wurde der Grundstein für das neue Theodor Quartier im Märkischen Viertel gelegt, in dem Wohnraum für bis zu 800 Menschen entsteht. Wir waren bei dem feierlichen Moment dabei und fragten: Was ist eigentlich eine Zeitkapsel?

Vielleicht gräbt ein Fußballfan sie ja mal aus: „Union Berlin muss in die Verlängerung“ steht auf dem Titel des „Tagesspiegels“ vom 20. Mai 2019. Neben der Schlagzeile zeigt ein Foto zwei erschöpfte Spieler. Die Berliner Senatorin für Stadtentwicklung und Wohnen, Katrin Lompscher, rollt die Zeitung zusammen und steckt sie in einen Zylinder aus Kupfer.

Dieses 35,5 Zentimeter lange und 8,7 Zentimeter dicke Kupferrohr ist eine Zeitkapsel. Am 20. Mai wird sie symbolisch in einem aus weißem Stein gemauerten Podest, das in einer großen Baugrube steht, versenkt. Der Anlass: die Grundsteinlegung für 388 neue Wohnungen am Senftenberger Ring im Märkischen Viertel, zu der die GESOBAU an diesem Tag eingeladen hat.

Neben Senatorin Lompscher befüllen auch der Bezirksstadtrat in Reinickendorf, Uwe Brockhausen, der Vorstandsvorsitzende der GESOBAU, Jörg Franzen, und die Architektin der Arbeitsgemeinschaft Theodor Quartier, Julia Dahlhaus, feierlich die Zeitkapsel – mit Kleingeld, einem Informationsflyer über die Bebauung sowie den Bauplänen für die sechs neuen Wohnhäuser.

EIN PFANNENWENDER UND DONALD DUCK

Zeitkapseln sind Botschaften an die Zukunft und die nächsten Generationen. Sie werden mit Dokumenten, Fotos, Münzen und manchmal auch persönlichen oder symbolischen Gegenständen befüllt. Später, so die Idee, sollen die Menschen ein besseres Bild davon bekommen, wie wir gelebt haben. Tatsächlich sind die Zeitkapseln ein schönes Symbol, das zeigt, dass die Menschen auch an ihre Nachfahr*innen denken.

In Deutschland sind Zeitkapseln in den letzten Jahrzehnten immer beliebter geworden. Auf die Idee, solche Botschaften an die Zukunft zu richten, ist man aber schon früher gekommen. Wann genau die erste Zeitkapsel befüllt wurde, lässt sich nicht zurückverfolgen. Klar ist aber, dass es sie schon seit Jahrhunderten gibt. In einem Kloster in Südtirol wurde beispielsweise schon im Jahr 1491 eine Liste aller Klosterbrüder in eine Kugel gelegt, die auf dem Kirchturm angebracht war. Ab dem 17. Jahrhundert wurden solche Turmkugeln dann nicht mehr nur mit wichtigen Dokumenten gefüllt, sondern auch mit Münzsätzen oder Briefen von Pfarrern. In den USA wurde die Idee, ein Stückchen Zeit zu konservieren, um 1900 sehr populär. Thornwell Jacobs

ESSEN MIT GESCHICHTE



Abu Hiba (Mitte) stammt aus Syrien und engagiert sich seit über einem Jahr in Berlin für den Verein „Über den Tellerrand“

Es zischt. Abu Hiba wirft eine Auberginenscheibe in eine Pfanne mit heißem Öl. Durch den großen Raum ziehen Dampf und der Duft von Gebratenem. An zwei langen Kochstationen werden Gurken und Tomaten kleingehackt, Salat wird angerichtet.

Gemeinsam mit 20 Teilnehmer*innen kocht Abu Hiba heute in Schöneberg arabische Gerichte zum Iftar, dem Fastenbrechen am Abend. Es ist Ramadan. Während des islamischen Fastenmonats ist es Mus-

lim*innen untersagt, vor Sonnenuntergang zu essen und zu trinken. Beim heutigen Treffen des Vereines „Über den Tellerrand“ wird in den Abendstunden gemeinsam Essen zubereitet. Das Projekt wurde 2013 in Berlin gegründet. Die Idee: Menschen mit Fluchterfahrung in die Gesellschaft integrieren und mit Menschen ohne Fluchterfahrung zusammenbringen. Es gibt offene Kochabende wie heute, aber auch Kochkurse, für die man sich anmelden kann, Spieleabende, Sprach-Cafés und viele andere Aktivitäten.

Abu Hiba floh aus seinem Heimatland Syrien. Der 31-Jährige kam 2016 nach Berlin. Er wollte in Syrien nicht als Soldat in den Krieg. „Ich bin gegen das Kämpfen“, sagt er. Bei „Über den Tellerrand“ arbeitet er seit zwei Monaten festangestellt als Koch. Davor hat er ein Jahr lang einen Bundesfreiwilligendienst beim Projekt absolviert. An diesem Abend kennt er so gut wie jeden, umarmt freudig Neuankömmlinge, während er Auberginen brät, Gemüse schneidet oder einfach nur beschwingt umhergeht und schaut, was so passiert.

Die Stimmung während des Kochens ist fröhlich-entspannt. Die Hobbyköch*innen kommen aus den unterschiedlichsten Ländern – aus dem Iran, Afghanistan, Spanien, Deutschland. Sie lachen viel miteinander, während sich im Raum die Düfte von Zimt, Minze und Zitrone vermischen.

An den beiden Kochstationen ist jeweils ein Mitarbeiter von „Über den Tellerrand“ der zuständige Chefkoch und hat die Rezepte im Kopf. Die heutigen Gerichte stehen auf einer Schiefertafel an der Wand: Maklube – ein Reisgericht mit Auberginen und Hackfleisch –, Salat, das arabische Bohnengericht Ful, eine tunesische Suppe, Hummus und zum Nachtisch Gebäck.

Abu Hiba fühlt sich wohl hier. „Wir sind wie eine Familie“, sagt er. Mit dem Kochen hat er erst in

ÜBER DEN TELLERRAND KOCHEN?

Wir verlosen jeweils ein Exemplar der Bücher „Eine Prise Heimat“ und „Rezepte für ein besseres Wir“. Wenn Sie Lust haben, neue und leckere Rezepte auszuprobieren, schicken Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Tellerrand“ an: hallo.nachbar@gesobau.de



Deutschland angefangen und dadurch viele Freundschaften geschlossen. In seinen Kursen ist ihm vor allem eines wichtig: „Ich koche nicht für die Leute, wir kochen zusammen.“ Genau darum geht es ihm bei „Über den Tellerrand“. „Wir sind kein Restaurant, wir gestalten das Miteinander.“ Er will für ein besseres Verständnis sorgen, weshalb er immer auch von seiner Heimat Syrien erzählt. Rezeptideen holt er sich meistens von seiner Mutter, die noch dort lebt. Sie schickt ihm Sprachnachrichten und erklärt, wie er ein bestimmtes Gericht zubereiten muss.

„Über den Tellerrand“ gibt es nicht nur in Schöneberg, sondern auch in anderen Berliner Bezirken und in

mehr als 30 deutschen Städten. Der Verein ist zu einer riesigen und bekannten Gemeinschaft geworden. Auch viele der heutigen Teilnehmer*innen waren schon mehrfach hier.

Nach knapp zwei Stunden ist es so weit: Auf einem Buffet werden die fertigen Speisen angerichtet. Bevor das Essen losgeht, verteilt Hussam Albaba, einer der beiden Chefköche des Abends, getrocknete Datteln. Damit wird traditionell das Fasten gebrochen. Mit Tellern voller Reis, Salat, Hummus und Ful setzen sich die Teilnehmer*innen dann an die lange Tafel, unterhalten sich und genießen das Essen, die Gespräche und den Abend.



MAKLUBE

Zutaten für vier Personen

4 große Auberginen
3 Gläser Reis
500 g Hackfleisch
Sonnenblumenöl zum Braten
Salz und Pfeffer
7-Gewürze (Gewürzmischung)
Joghurt

1. Reis im Wasser vorbereiten: Pro Glas Reis anderthalb Gläser Wasser in eine Schüssel geben. Alles zusammen ca. 30 Minuten stehen lassen.
2. Auberginen schälen, in Scheiben schneiden und goldbraun in der Pfanne anbraten. Anschließend Auberginen auf einem Teller abkühlen lassen.
3. Im selben Öl das Hackfleisch braten, mit Salz, Pfeffer und der Gewürzmischung abschmecken.
4. Nach ca. 30 Minuten das Reiswasser ohne Reis in einen Topf geben und die gebratenen Auberginen hinzufügen. Das Wasser soll die Farbe

- der Auberginen annehmen. Zum Kochen bringen, dann die Auberginen rausnehmen und den Reis in das kochende Wasser geben.
5. Den Reis so lange kochen, bis er das Wasser aufgenommen hat, dann die Temperatur verringern und 10 bis 15 Minuten warten, bis der Reis fertig ist.
6. Auf einer Platte wird nun alles geschichtet: zuerst der Reis, dann die Auberginen und zum Schluss das Hackfleisch. Mit Joghurtsoße serviert schmeckt Maklube besonders gut.

Wohnungstausch

Ihr Weg zum neuen Zuhause

Ihre Wohnung ist Ihnen zu groß oder zu klein geworden, oder Sie würden gerne aus einem anderen Grund umziehen?

Dann haben Sie mit dem Wohnungstauschportal der sechs landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften Berlins die Möglichkeit, online nach einer passenden Tauschwohnung zu suchen. Klicken Sie rein!

- Wohnungen aller sechs landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften
- in allen Größen, in der ganzen Stadt
- exklusiv für unsere Mieterinnen und Mieter

Wo?

Auf dem Tauschportal der Landeseigenen:
www.inberlinwohnen.de/wohnungstausch

